Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 36 (1961)

Heft: 12

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

Wohnungskunde sollte Schulfach werden

Geschmackvolle Kleidung und geschmackvolle Wohnungen – Warum nicht Erziehung zum zeitgemäßen Wohnen?

Die Soziologen Dr. Enders und Dr. Amelung, die sich in einer Untersuchung mit den gegenwärtigen Wohnformen in Europa auseinandersetzen, kommen zu dem Schluß, daß mindestens 60 Prozent der Menschen nicht in der Lage sind, ihre Wohnung geschmackvoll einzurichten. Die Kleidung sei häufig geschmackvoll, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil die großen Verkaufsgeschäfte ihre Verkäufer und Verkäuferinnen auch geschmacklich schulen würden, wodurch diese in der Lage seien, die Kunden auch in geschmacklicher Hinsicht zu beraten. Betrete man aber dann die Wohnung eines durchaus geschmackvoll gekleideten Paares, dann sei man erstaunt und entsetzt über die Anhäufung geschmackloser Möbel. Es sei durchaus nicht die Schuld der Möbelentwerfer und der Fabrikanten, daß dies so ist. Sie führten meist einen verzweifelten Kampf gegen den verschrobenen Geschmack vieler Kunden. So verlangten auch heute noch viele Ehepaare das «dauergewellte und verschnörkelte Küchenbuffet», imitierte Stilzimmer, die Wohlhabenheit vortäuschen sollen, und große Möbel für ganz kleine Zimmer, so daß man sich nicht mehr bewegen könne.

Dr. Amelung meint noch, viele junge Paare, vor allem vom Lande, wollten eben einfach eine Einrichtung, wie Onkel Ernst oder Tante Lina sie haben, die vor vierzig Jahren geheiratet hätten.

Dr. Enders hatte tagelang die Kaufgewohnheiten von Kunden in einem großen Möbelgeschäft studiert und dabei festgestellt, daß viele Kunden von den bezaubernden Möbeln in den nach vorn liegenden Ausstellungsräumen kaum Notiz nehmen; sie streben mit nachtwandlerischer Sicherheit dahin, wo die «alten Schinken» stehen. Leider müssen diese längst überholten Stücke noch immer produziert werden, weil viele Kunden sie wollen.

Die beiden Soziologen vertreten deshalb die Ansicht, es sei an der Zeit, in den letzten Klassen der Schulen Wohnungskunde als regelmäßiges Unterrichtsfach einzuführen. Gewiß, es gebe einige Schulen, in denen die ersten Ansätze für diesen Unterricht vorhanden seien, so zum Beispiel in Westfalen, doch müsse auf diesem Gebiet viel mehr getan werden. Zwar sei die Unsicherheit in Geschmacksfragen zu allen Zeiten bei vielen Menschen anzutreffen gewesen, doch in unserer modernen Zeit mit ihrer mehr und mehr sich bemerkbar machenden Vermassung greife diese Unsicherheit immer stärker um sich. Nicht nur der Lebenskampf werde unmodern, auch die eigene Geschmacksbildung liege in den letzten Zügen. Man könne ihr eigentlich nur von der Schule her wieder zu neuem Leben verhelfen. Da nicht das Auto, sondern die Wohnkultur der wesentlichste Teil unseres Daseins sei, sollte man auf diesem Gebiet einen allgemeinen Anfang machen. *Rainer Weißenborn (fem.)*

An alle, die Freude an unseren Barbara-Artikeln haben

Wir werden für einige Zeit auf die Beiträge unserer Mitarbeiterin Barbara verzichten müssen. Sie mußte sich im Spital einer schweren Operation unterziehen. Leser und Redaktion wünschen ihr eine baldige Genesung. *Redaktion*

Der Christmonat

Der letzte Monat des Jahres war bei den Römern der zehnte des Jahres, daher sein Name (dezen = zehn). Das Jahr begann mit dem ersten März. Der Dezember hatte bis zur Einführung des neuen Kalenders durch Julius Cäsar nur 29 Tage. Bei den Germanen fiel in die kürzesten Tage des Jahres das große Julfest, das Fest der Wiedergeburt des Sonnengottes. Aus diesem Grunde wurde der Dezember besonders in Deutschland bis in das späte Mittelalter hinein auch Julmonat genannt.

Karl der Große nannte den Dezember den heiligen Monat, weil der Geburtstag des Heilands in diese Zeit fällt. Später erhielt er den Namen Christmonat, der ihm bis heute geblieben ist. Das Weihnachtsfest mit all seinem Jubel, seinen Geheimnissen, ist wohl die schönste Zeit des Jahres, ganz besonders für die Kinder, aber auch für die Erwachsenen, die sich mit den Kindern freuen können.

Manche Menschen wollen in diesen Tagen das Wetter für das kommende Jahr voraussehen. Wenn es im Dezember so recht rubelt und schneit und die Kälte immer mehr zunimmt, so ist das ein gutes Zeichen. Je kälter der Dezember, desto größer die Hoffnung auf ein gutes Jahr. Eine Bauernregel sagt dies eindeutig: «Kalter Christmonat mit viel Schnee, bringt viel Korn auf Berg und Höh» oder «Stürmt es zur Weihnachtszeit, gibt es viel Obst». Eine andere Bauernregel bezieht sich auf die Widerstandskraft des Weinstockes; da heißt es: «Mehr als der Fichtebaum erträgt der Weinstock lobesam, wenn er in Christnacht trocken einfriert.» Nur darf die Kälte nicht so groß sein wie die von Hans Sachs geschilderte:

Dezember, der zwölfte monat,
mit solcher grimmer kält angaht,
erfrört alle gewechs so sehr
samb werdens grünen nimmer mehr,
sam sel es verdorrt gestorben,
und in und ob der Erd verdorben
sam forthin und auf ganzen Erd
kein summer mehr zukunft werd.

Dem Landmann sind grüne Weihnachten ein Greuel, heißt es doch: «Grüne Weihnacht – weiße Ostern», oder «Dezember veränderlich und lind, ist der ganze Winter ein Kind». Dagegen: «Donner im Winterquartal bringt uns Kälte ohne Zahl.»

Wenn der Dezemberwind schneidend kalt um die Häuser bläst, sitzt man am liebsten in der warmen Stube und läßt sich's wohl sein. Kommt dann die Zeit der kürzesten Tage heran, backen die Hausfrauen allerlei feines Backwerk. Es wurden früher aus gutem Weggenteig Tierfiguren geformt, die man Hauswölfe nannte. Aus diesem Grunde wurde der Dezember früher in gewissen Gegenden Deutschlands auch Wolfmonat genannt.

Ein Dezember ohne Schnee ist für die Jugend ein Graus. Je toller die Flocken auf und nieder tanzen, desto größer der Jubel. Eindrucksvoll hat der alemannische Mundartdichter Johann Peter Hebel dieses tolle Schneetreiben in seinem Gedicht «Hät's ächt da obe Bauwele feil» geschildert, von dem der erste Vers lautet:

Hät's ächt da obe Bauwele feil?
Sie schütted ein e redli Teil
Uf d Gärte abe und ufs Hus,
Es schneit doch au, es ist e Grus.

A. Lienhard

Konzert im Kirchgemeindehaus Schwamendingen

Es ist an und für sich schon sehr erfreulich, daß eine Baugenossenschaft etwas unternimmt zur Pflege des kulturellen Lebens im Quartier. Daß sie dazu mit einer andern Quartierorganisation, dem Orchester der Kirchgemeinde nämlich, zusammenspannt, ist deshalb zu loben, weil beiden offenbar die Vertiefung des kulturellen Lebens «im Dorfe» am Herzen liegt.

Wie schon bei anderer Gelegenheit, hat das von *Franz Enderle* geleitete Kirchgemeindeorchester einen Beweis von spontaner Musizierfreude und begeisterter wie begeisternder Hingabe geliefert.

In der *Orchester-Suite von Telemann* (Nr. 1 in a-Moll) war es unter der straffen Leitung Franz Enderles den Mitspielenden leicht möglich, sich so recht einzuspielen. Die Zuhörer wurden bald vom Alltag weggeführt und lauschten nachdenklich den mehrstimmigen Melodien dieser Suitensätze; vor allem der fugierte Mittelteil des ersten Satzes zeitigte solche Wirkung.

Eine andere Welt wurde betreten mit dem zweiten und dritten Stück des Abends.

In der *Konzertanten Sinfonie in C-Dur von Stamitz* führten die von Max Graf und Martin Nanz gespielten Sologeigen eine überaus anregende Zwiesprache. Beide vertraten sehr gut den spezifischen Klangcharakter ihrer Stimme. Im zweiten Satz war es dem ersten Solisten allein vorbehalten, strahlende Cantabile-Melodien zu gestalten, wobei auch das Orchester im rechten Verhältnis parierte.

Einen eigentlichen Gipfel erreichte der Abend dann im herrlichen *Trompetenkonzert von Haydn.* Der Solist Emil Hermann zeigte mit dem überaus weichen seidenen Klang seiner Melodien sowie seinem bestimmten Toneinsatz eine beachtliche künstlerische Qualität. Und das Orchester ließ ihn auch wirklich schön zur Geltung kommen, besonders durch die feine Untermalung im zweiten Satz, welcher denn auch am Schluß wiederholt werden mußte. Kurz, hier wurde mit dem ganzen Herzen musiziert.

Nach kurzer Pause lauschte das Publikum der *Simple Symphony von B. Britten.* Für viele vielleicht ein erster, für alle sicher ein wohltuender Kontakt mit neuester Musik. Das Stück benützt alle im Bereiche eines Streichorchesters liegenden Tonmöglichkeiten bei aller Gegensätzlichkeit so geschmackvoll und reizvoll, daß der staunende Zuhörer buchstäblich von einer Freude in die andere geführt wurde.

Der Schreibende wünscht wie der Präsident der Koloniekommission der Baugenossenschaft Glattal, Genossenschafter F. Jacober, welcher kurze Begrüßungsworte sprach, man möge weitere Gelegenheiten schaffen, sich bei ähnlicher Zusammenarbeit wiederzusehen.

Räbeliechtliumzug der Baugenossenschaft Glattal Zürich

Genau um 10 Minuten vor 6 Uhr hat es leise zu regnen begonnen. «Werden die Kleinen kommen, und müssen wir sie wieder heimschicken, werden die beiden Handörgeler erscheinen?» Solche Gedanken beschäftigten mich, während ich langsam zum «Landhus», unserem Sammelplatz, schlenderte. Aber siehe, schon ein ganzes Trüpplein kleiner Kinder stand freudig bereit. «Lueged Si, mis Mami hät Tännli und d Sunne und euses Hüsli uf mis Liechtli gschnitzt, mir häts de Brüeder hüt z Mittag usghöhlt», und einer rief gar stolz: «Ich hanns dänn sälber gmacht!» Von allen Seiten strömten die Kleinen herbei mit leuchtenden Äuglein und fröhlichem Geplauder. Wer könnte es auch übers Herz bringen, sie wieder heimzuschicken? Ängstlich schaute ich aus: die Handörgeler, das war die Frage! Aber siehe, auch sie erschienen. Immer noch regnete es ganz leicht, aber dauerhaft. Und doch, die beiden Töchter mit ihren Handorgeln stellten nur die Bedingung, daß jemand Erwachsener ihnen den Schirm trage und vor allem die Handorgeln gut schütze. So zogen wir denn mit etwa 100 Kindern und ihren Lichtlein durch die Katzenbachstraße, und in der Mitte des Umzuges ertönte kräftige Marschmusik. Alle konnten sie gut hören, und so blieb der Zug schön beisammen, obschon diesmal fast ausschließlich kleine Kinder dabei waren. Trotz dem immer noch zunehmenden Regen machten wir in der Buchwiesen den gewohnten Halt, dann aber mußten wir die Route abkürzen. Die Notenblätter der Musikantinnen waren aufgeweicht, und etliche Mütter hatten ihre Kinder bereits heimgeholt.

Habe ich nicht gestern noch für meine eigenen zwei Kinder Räben ausgehöhlt und ihnen geholfen, die Liechtli zu tragen,

weil die Räben doch e chli schwer waren? Heute sind sie Sekundarschüler, und der kurze Traum ihrer Jugend ist schon bald vorbei. Zurück bleibt die Erinnerung an neblige Novemberabende mit kleinen wärmenden Lichtlein. *L. Ho.*

Das tausendste Buch der Genossenschaft Büchergilde Gutenberg

Kürzlich hat die Büchergilde Gutenberg in Zürich ihren tausendsten Buchtitel herausgegeben. Es handelt sich bei diesem Werk um «Sappho» von Alphonse Daudet.

Im Frühling 1933 wurde die Büchergilde Gutenberg, Berlin, zerschlagen. Freunde des guten Buches und begeisterte Anhänger der Gildenidee sammelten die in der Schweiz wohnenden Mitglieder und gründeten die Büchergilde Gutenberg Zürich. Lange Zeit war sie die einzige bedeutende Buchgemeinschaft in der Schweiz und entwickelte sich erfreulich.

Ihr Bestreben, den Mitgliedern zum preislich relativ billigen, inhaltlich und in der Gestaltung jedoch wertvollen Buch zu verhelfen, trug wesentlich zu ihrer Entwicklung bei.

Heute kann festgestellt werden, daß der Kreis jener Leser, denen die äußere Aufmachung eines Buches wenig bedeutet, offenbar größer geworden ist. Denken wir nur an die Vorliebe mancher Leute für das Taschenbuch. Wenn auch das Kleid des leichten Unterhaltungsromans einfacher sein darf, so hat die Büchergilde dem ausgesprochen guten und wertvollen Buch dadurch die Treue bewahrt, daß sie bei der Herausgabe solcher Werke nach wie vor auf gutes Papier, hervorragenden Satz und Druck und auf einen gediegenen Einband achtet.

In diesem Zusammenhang darf auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die Büchergilde Gutenberg Zürich seit ihrem Bestehen zur Förderung des *schweizerischen* Schrifttums sechs große literarische Wettbewerbe veranstaltet und dafür erhebliche Mittel aufgewendet hat. So hat sie auch 240 verlagseigene Werke von 150 zeitgenössischen Schweizer Autoren herausgebracht.

Als repräsentatives Festgeschenk für Weihnachten

Alphonse Daudet: **SAPPHO** – Ein Pariser Sittenbild

Ein psychologisches Meisterwerk der französischen Romanliteratur, in bibliophiler Ausgabe mit 48 Crayonzeichnungen von Charles Hug. 240 Seiten Fr. 16.25

Erhältlich durch jede Buchhandlung und durch die

BÜCHERGILDE GUTENBERG ZÜRICH Stauffacherstr. 1 Postfach Zürich 1 Tel. (051) 25 68 47

Großer Spielwaren-Verkauf im St. Annahof und in den LVZ-Selbstbedienungsläden